



Ins Bockshorn gejagt

TIERISCHE SPRICHWÖRTER UND
BLUMIGE REDEWENDUNGEN

Der Hahn im
Korb

Du dummes
Huhn

Schwein
gehabt

Die Schäf-
chen ins
Trockene
bringen

Bruno P. Kremer
Klaus Richarz

Da liegt der
Hund begraben

THEISS

1884) entdeckte auf der Basis der ab 1854 in seinem Brünner Klostergarten 11 Jahre lang durchgeführten Kreuzungsversuche mit Erbsenpflanzen, dass sich die Merkmale der Elterngeneration nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten auf die Folgegenerationen vererben. Die 1865 nur einem kleinen Kreis mitgeteilten Befunde fanden jedoch wenig bis gar kein Interesse. Erst im Jahre 1900 kamen die drei Forscher Correns, Tschermak und de Vries unabhängig voneinander zu den gleichen Ergebnissen. Seither nennt man die vom eifrig forschenden Mönch Gregor aufgestellten Regeln posthum „Mendel'sche Gesetze“.

*Etwas an der **Erbse** haben*

Der IQ und seine minimale Numerik

Wenn jemand nicht gerade zur Spitzengruppe der Hochbegabten gehört, sondern sich durch eher zweistellige IQ-Werte auszeichnet, ist er gewöhnlich nicht so recht bei Verstand. Die moderne Pädagogik umschreibt den sicherlich bedauernswerten Zustand der Minderbegabung eher euphemistisch zum Beispiel mit ADS (Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom) oder vergleichbar toll klingenden Floskeln. Der Volksmund verwendet für den gleichen Befund gerne und ausgiebig betont bildhafte Ausdrücke wie „Etwas an der Erbse haben“ oder „Einen Ratsch im Kappes haben“. In die gleiche Richtung deuten metaphorische Wendungen wie „Nicht alle Tassen im Schrank“, „Schuss in der Socke“, „Ein Rad ab“, „Sprung in der Schüssel“, „Nicht alle Nadeln an der Tanne“ sowie eine nahezu endlose Liste weiterer vergleichbarer Formulierungen.

*Da wächst kein **Gras** mehr*

Fast so schlimm wie verbrannte Erde

Der Biss in ein leckeres Käsebrod lenkt das Geschmacksempfinden zwar eher in eine andere Richtung, aber dennoch sind etliche Nahrungsmittel vom Müsliriegel bis zum Sirloin-Steak tatsächlich nichts anderes als umgeformte pflanzliche Biomasse, die einmal als Gras auf Acker oder Weide stand. Wüchsige Gräser sind demnach für die menschliche Ernährung viel wichtiger, als man gewöhnlich annimmt. Wo kein Gras mehr wächst, sieht es folglich völlig hoffnungslos aus.

Diesem Ausdruck liegt der oft beschworene Mythos zu Grunde, dass Geister, Hexen oder gar der Teufel bei ihrer nächtlichen Disco in Wald und Flur die Vegetation nachhaltig zerstören. Der Kirchenliederdichter Michael Prätorius (1571–1621) notierte einstmal: „[Die Hexen] tantzen auch den Boden oder auch das Erderich oftmahls so tief hinein, dasz weder Laub noch Gras mehr daselbst wechst.“

Später übertrug man diese Vorstellung auf die den Hunnen unter Attila sowie den durch Prinz Eugen vor Wien glücklicherweise gestoppten Türken zur Last gelegten Verwüstungen. Gleichlautende Redewendungen kennt man übrigens auch in Frankreich und Großbritannien („Where the Turk’s horse once does tread, the grass never grows“).

*Das **Gras** wachsen hören*

Dem Unglaublichen auf der Spur

Oft wächst aber selbst über schlimme Ereignisse doch wieder Gras, und manche Leute bekommen das angeblich sogar über die Ohren mit: Mit dieser Redensart spottet man schon seit Jahrhunderten über einen vermeintlich überklugen Zeitgenossen, der schon im Vorfeld immer über alles informiert ist. Mit diesem Bild charakterisiert schon im 13. Jahrhundert die altisländische Liedersammlung der Jüngerer Edda (*Gylfaginning*, 27. Kapitel) den offenbar scharfsinnigen Asen und Götterwächter Heimdall in Karl Simrocks (1802–1876) Übersetzung: „Er kann auch hören, dass das Gras auf der Erde und die Wolle auf den

Schafen wächst.“ Aus dem Jahre 1508 ist auch eine lateinische Version dieser Redensart überliefert: „Ille audit gramina crescere; dicitur in eos, qui sibi prudentissimi videntur.“



In seiner *Todten-Capelle* schrieb der österreichische Prediger Abraham a Sancta Clara (1644-1709) die Zeilen nieder: „Er hört das Gras in den Elisischen Feldern wachsen und die schwindsüchtigen Flöh ... husten.“

Die durch munteres Wachstum mancherlei Probleme überdeckende Grasnarbe verweist auf alte, längst beigelegte Streitereien, die das Gedächtnis bereits gelöscht hat. Bei Wilhelm Busch (1832-1908) liest man dazu folgenden bemerkenswerten und geradezu genialen Anschlussbefund:

„Wenn über einer dummen Sache mal endlich Gras gewachsen ist,
kommt sicher ein Kamel daher, das alles wieder runterfrisst.“

*Den sticht der **Hafer***

Eine Sache nicht abwarten können

Unter den in Mitteleuropa angebauten Getreiden sind die Ährchen des Hafers im Unterschied zu Gerste und Roggen kurz und biegsam begrannt. Deshalb verwendete man Haferstroh früher recht gerne zum Füllen der üblichen Strohsäcke, den Vorläufern moderner Hartschaummatratzen. Hafer sticht also gar nicht - oder höchstens extrem Hypersensible vom Typ Prinzessin auf der Erbse aus dem bekannten Märchen von Hans-Christian Andersen. Die Redensart bezieht sich ursprünglich auch gar nicht auf den wie auch immer beschaffenen Liegekomfort, sondern meint die Stimmungslage der Pferde. Angeblich werden sie, wenn sie zu viel Hafer fressen, übermütig und ungeduldig. Die angeblichen Sticheleien des Hafers erfolgen demnach innerlich. Und so redet man auch über jemanden, der eine Sache nicht abwarten kann und deswegen extrem unruhig ist.



*An dem ist **Hopfen** und Malz verloren
Kaum noch zu retten*

Nach dem Reinheitsgebot des bayerischen Landtags von 1516, dem

ältesten unverändert gültigen Lebensmittelgesetz der Welt, darf Bier in Deutschland - und bislang durch abwegige EU-Attacken unangefochten - nur aus Gerstenmalz, Hopfen und Wasser durch alkoholische (ethanolische) Gärung hergestellt werden. Im Prinzip ist die Technik der Bierbereitung noch wesentlich älter und lässt sich über mindestens vier Jahrtausende zurückverfolgen. Da die Bierhefe die polymeren Kohlenhydrate der Braugerste nicht direkt vergären kann, müssen die Getreidekörner erst keimen und dabei ihren Stärkegehalt enzymatisch in vergärbaren Malzzucker (ein Disaccharid) umbauen lassen. Der Hopfen (übrigens morphologisch und chemisch mit Rauschhanf bzw. Haschisch eng verwandt) liefert die geschmacksbildenden und konservierenden Zusätze - ein im Prinzip einfacher und durchschaubarer Vorgang. Bier zu brauen ist jedoch eine hohe Kunst (wenn nicht gar eine besondere Wissenschaft) und in Deutschland sogar an einer (natürlich bayerischen) Hochschule zu erlernen. In früherer Zeit versuchte man sich daran auch im kleineren Maßstab und sozusagen nur für den Hausgebrauch. Wegen mangelnder Erfahrung oder technischer Unzulänglichkeiten ging der Brauvorgang gelegentlich völlig daneben - dann waren die kostbaren Rohstoffe Hopfen und Malz eben unwiederbringlich verloren und alle Mühe umsonst. Diese trübe Erfahrung übertrug sich mit der Zeit auf Unverbesserliche, die ihr Verhalten trotz aller Ermahnungen nicht ändern, oder auf eine Sache, die als unrettbar gilt.